

Predigt zum Sonntag Quasimodo Geniti, 11. April 2021, Johannes 21,1-14

1 Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: 2 Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. 3 Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. 4 Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. 5 Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. 6 Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. 7 Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: "Es ist der Herr", da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. 8 Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. 9 Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. 10 Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! 11 Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. 12 Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. 13 Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. 14 Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Der Alltag hat sie wieder. Sie gehen fischen, wie sie es immer taten. Und es sind nicht mal mehr alle zusammen.

Das ist nicht das Ende, das ich mir für die Geschichte von Jesus ausgedacht hätte. Das ist überhaupt nicht das Ende, das sich einer ausdenkt.

Was haben die Jünger mit Jesus nicht alles erlebt. Vor seinem Tod und nach seiner Auferstehung. Sie haben das Grab leer gesehen. Sie haben ihn gesehen. Seine Wunden angefasst. Johannes berichtet sogar ganz beiläufig davon, dass sie von ihm mit dem Heiligen Geist ausgestattet wurden, mit Vollmacht, Sünden zu vergeben. "Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch", hat er zu ihnen gesagt.

Welche Freude, welcher Mut müsste da eigentlich aufkommen. Wenn ich diese Geschichte weiterschreiben dürfte, dann würden die Jünger noch am selben Tag in die ganze Welt ausschwärmen und allen die gute Nachricht von Jesus erzählen. Das muss doch raus! Kann diese Freude über die Auferstehung wirklich innen drin bleiben? Kann jemand, der von Jesus gesandt wird, wirklich noch einen Moment zu Hause sitzen, ohne von ihm zu erzählen?

Stattdessen gehen sie fischen. Nichts gegen Fisch. Aber sie gehen offenbar ihrem alten Beruf nach wie immer. Wollen etwas zu essen organisieren, und wenn es gut läuft, das meiste verkaufen auf dem Markt in Kapernaum oder Caesarea. Sie gehen fischen, so wie früher, als wäre nichts gewesen. Als hätte es Jesus und seinen Tod und seine Auferstehung nie gegeben. Das ist nicht die Reaktion, die ich mir ausgedacht hätte. Haben die Jungs, haben die Jünger denn nichts Besseres zu tun?

Sie haben nicht. Weil es nichts Besseres gibt, als seine Arbeit anständig zu machen, solange Gott es will.

Jesus hat ihnen seinen Geist geschenkt und sie gesandt. Aber er hat sie nicht irgendwo hin gesandt. Er hat nicht gesagt, dass einer nach Griechenland, einer nach Ägypten und einer nach Indien gehen soll. Das haben sie später wohl getan. Aber erst, als es klar war, dass sie es sollten. Nicht weil sie selber auf die Idee gekommen waren.

Jesus sendet manche Menschen, ihre Heimat zu verlassen und in anderen Ländern als Missionare zu arbeiten und zum Glauben an ihn einzuladen. Er beauftragt einige, hauptamtlich für ihn zu arbeiten, und andere, es neben ihrem Hauptberuf zu tun. Er führt manche, an armen Straßenkindern in ihrer Stadt seinen Dienst zu tun. Die einen beruft er sogar, ihm so ganz zu dienen, dass sie dafür ledig bleiben sollen, während er andere als Eheleute in seinen Dienst ruft. Die Wege, die Jesus mit seinen Leuten hat, sind so unterschiedlich, wie die Menschen sind. Das hat alles sein Recht. Aber alle seine Jünger und alle, die seitdem an ihn glauben, sendet Jesus ins Leben. Er beauftragt und befähigt uns, in unser Leben zu gehen und es so zu leben, wie es ihm gefällt.

Es ist kein Zufall, dass die Worte "Beruf" und "Berufung" so ähnlich klingen. Das, wo wir sind und arbeiten, ist das, wozu Gott uns berufen hat. Dort sollen wir ihm dienen, statt zu meinen, dass wir für ihn große Pläne machen müssten. In deinem Alltag will Gott dir begegnen, will er bei dir sein und freut sich, wenn du gute ehrliche Arbeit machst. Wem das zu wenig ist, dem ist es eigentlich meistens zu viel. Denn es ist eigentlich viel schwerer.

Darum wissen die Jünger ganz genau, was jetzt für sie dran ist: Ihre Arbeit gut machen. Fischen gehen. Es ist alles andere als resigniert, dass sie es tun. Es ist ein Zeichen des Vertrauens auf Jesu Verheißung und der Treue zu seinem Auftrag. Jetzt sind sie in das Leben gesandt, das sie gelernt haben, zu ihren Familien und zu ihren Booten. Wenn es an der Zeit ist, in die Welt zu gehen und zu missionieren, wird Jesus es sie schon wissen lassen.

Das ist dann später für viele auf schmerzhaft Weise geschehen. Von Petrus vermutet man, dass er nur deswegen Jerusalem verließ, weil er dort seines Lebens nicht mehr sicher war. Auch so kann Jesus führen, wenn es an der Zeit ist. Auch heute noch. Wenn er es so nicht tut, Gott sei Dank.

Als die Jünger fischen gehen, ist es noch nicht an der Zeit. Aber in diesem Alltagsgeschäft sollen sie es erleben, dass Jesus ihnen begegnet.

Es war eine Nacht, in der trotz aller Anstrengung nichts in Netze ging. Es gibt Tage, an denen Gott das zulässt. Man hat alles richtig gemacht und war trotzdem nicht erfolgreich.

Simon, genannt Petrus, kennt solche Nächte. Sie gehören zu seinem Beruf dazu. Die Nacht, bevor Jesus ihn gerufen hat, mit ihm zu gehen, war auch so eine gewesen. Eine Nacht, wo man ohnehin gut die Fischerei hätte aufgeben können. Vielleicht erinnert er

sich gerade daran, wie es dann weiterging. Mitten am Tag sollte er die Netze auf der anderen Seite des Schiffs auswerfen. Kein vernünftiger Fischer wäre auf diese Idee gekommen. Aber es sollte der größte Fang seines Lebens werden.

Aber das war damals, als alles anfang. Da war Jesus dabei. Aber nun? Nun hat er uns allein gelassen, berufen und gesandt, mit seinem Geist ausgestattet, aber im Grunde allein, weil er nicht mehr da ist. Also soll diese Nacht wohl abgehakt werden als eine der vielen Nächte, wo man alles richtig gemacht und doch keinen Erfolg gehabt hat.

Aber genau dieser Alltag ist es, wo Jesus bei uns sein will. Darum steht er am Ufer, unerkannt von den Fischern und ruft: "Kinder, habt ihr nicht was zu essen?" Als sie verneinen, gibt er ihnen denselben Auftrag wie damals, als alles anfang - mit demselben Erfolg wie damals. Obwohl es schon Morgen ist, obwohl sie in Ufernähe sind, hat sich der letzte Wurf gelohnt. Die Netze sind zum Reißen voll.

Da ist es der erste, der ihn erkennt, und der sagt es den anderen. Man könnte meinen, sie müssten ihn doch alle sofort erkennen. Aber das ist ja bis heute nicht so.

Dass Jesus da ist, das merken wir nicht so ohne weiteres. Wenn wir mit wenigen Menschen die Bibel lesen und keiner eine zündende Idee hat, dann merkt man nichts von Gottes Gegenwart. Wenn wir das Abendmahl feiern, mit einer Oblate und einem Schluck aus dem Kelch, dann ist das sicher nicht das größte aller Geschmackserlebnisse. Man merkt nicht, ob Jesus da ist oder nicht. Aber wir dürfen es hören und glauben. So wie der eine Jünger es den anderen sagte: "Es ist der Herr", so sagt es im Abendmahl einer den anderen: "Das ist Christi Leib, das ist Christi Blut", so erinnern sich die Jüngerinnen und Jünger gegenseitig daran, dass Jesus gesagt hat: "Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen."

Erst wenn wir es hören, können wir es auch glauben. Selbst ein Wunder, wie es die Jünger erlebt haben, reicht da nicht, um zu glauben, dass Jesus da ist. Erst wenn einer es den anderen sagt, haben sie eine Chance, es zu glauben. Erst dann begreifen sie: In allem, was wir erlebt haben, haben wir es mit Gott zu tun.

Dies glauben und dann in Bewegung kommen, das ist eins bei Petrus. Gerade genug Geistesgegenwart hat er, sich etwas anzuziehen, will er doch nicht nackt vor seinen Meister treten. Aber dass die Kleider klitschnass werden, ist ihm dann auch egal. Er will nur noch schnell zu Jesus. Die anderen kommen mit dem Schiff und dem Netz hinterher, und Petrus zieht es dann an Land, wo Jesus schon wartet. Mit einem Lagerfeuer, frischem Brot und Fisch.

Niemand stellt jetzt irgendwelche Fragen: Sie fragen ihn nicht, wer er ist, denn sie haben ihn längst erkannt. Sie stellen ihm auch nicht die Frage, die uns als aufmerksame Leser vielleicht interessiert hätte: "Woher hast du die Fische da auf dem Feuer?"

Wenn Jesus schon Fisch auf dem Feuer hat, ganz ohne Netz und Angel, und frisches Brot, warum hat er seine Jünger dann überhaupt noch beauftragt, die Netze auszuwerfen? Warum ruft er sie nicht gleich, zum Essen zu kommen? Die Jünger stellen diese Frage nicht, denn es ist egal. Ob da wundersam Fisch aufs Feuer kommt, ob der Fisch wundersam in die Netze gelangt, das ist nicht mehr wichtig.

Egal, ob die Fische selber gefangen wurden oder schon auf dem Feuer warten, sie alle sind Gottes Geschenk, darum Gott sei Dank dafür.

Die Fische, die sie gefangen haben, sind zu viele zum Essen. Oder vielmehr: Es sind mehr als genug, sie auf dem Markt zu verkaufen. Was wohl auch der Grund ist, warum sie sie zählen und wir die genaue Zahl noch heute nachlesen können. Gute Buchführung gehörte schon in der ersten Christenheit dazu.

Nachdem auch diese Arbeit gemacht ist, lädt Jesus selber sie zum Frühstück ein. Wer gut gearbeitet hat, soll auch gut essen. Ganz egal, wie erfolgreich die Nacht war. Jesus war ja dabei.

Es ist dieser Alltag, dieser Berufsalltag der Jünger, in dem Jesus ihnen begegnet.

Es ist unser Alltag, in dem Jesus uns begegnen will. Darum ist Ostern auch mehr als ein großer Festtag. Jesu Auferstehung will jeden Tag für uns Bedeutung haben. Im Beruf, im Garten, im Haus, in der Schule oder Uni. Auch dein Corona-Alltag ist es, wo er bei dir sein will. Mit all den Einschränkungen. Mit all den Plänen, die gemacht und verworfen werden müssen. Mit der Unsicherheit. Dorthin hat er uns gesandt. Dort will er, dass wir die Arbeit machen, die geht, so gut, wie es geht. Dort will er uns versorgen. Wenn darüber hinaus ein besonderer Auftrag kommt, wird er es uns wissen lassen.

Was immer diese Woche auf dich und auf Sie zukommt, ob der See zu ruhig oder zu stürmisch ist, ob die Arbeit erfolgreich ist oder nicht, der Auferstandene ist dabei. Amen.